Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 153. Bromberg, den 2. August 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Halt, einen Augenblick, nicht so ungeduldig, Jaapje. Darauf wurde jene Charlotte Angelika usw. unruhig und kletterte Ihnen nach. Sie sagte: „Jaapje, Geliebter, du wirst dir deinen teuren Hals brechen" . . . und schon wollten Sie sich wieder beide in die dunkle Kammer zurückziehen, als Ihr Blick plötzlich auf den zerbrochenen Schließriegel eines erleuchteten Nachbarzimmers fiel. Wie soll ich nun bloß die Geschichte rekonstruieren? . . . Nicht so düster dreinschauen, mein Sohn! Wenn Sie lächeln, sehen Sie viel jünger aus! . . . Sie beide warfen also nun, gemeinsam oder jeder für sich, einen Blick in das Innere des Zimmers, und Sie sahen eine junge Frau, eine Engländerin, und einen anscheinend sehr viel älteren Herrn mit weißem Haar . . . Aber es wäre mir, offen gestanden, lieb, wenn Sie jetzt auch mal etwas sagen wollten . . . Sie überlassen mir so ausschließlich das Wort."

„Ich kann ja 'ne ganze Masse, aber solche Geschichten erfinden kann ich nicht, dazu muß man ein besonderes Talent haben . . . Reden Sie nur allein weiter . . ."

Bei dieser Antwort gab er sich die größte Mühe, seinen scherzhaften Ton beizubehalten und sein wahres Empfinden hinter seinem Grinsen zu verstecken — aber im Grunde seines Herzens hegte der mit allen Wassern gewaschene Knabe doch so etwas wie Bewunderung für diesen rothaarigen Schlaukopf, der einem gegenübersitzen und einen so dumm ansehen konnte, als könnte er nicht bis drei zählen, während er doch die besten Trümpfe noch zurückhielt.

„Wenn ich nicht irre, wollten Sie mir einen Riesentip geben, falls ich Ihre Mutter unbehelligt ließe? . . . Ich bin dafür vollständig unempfänglich geblieben, weil ich derartige Mittelchen nicht liebe. Ich frage Sie nach den einfältigsten Dingen, weil ich Ihnen bloß beweisen will, daß Sie gar keinen Menschen zu verraten brauchen und daß ich ja doch schon ganz allein hinter alles gekommen bin . . . Jetzt müssen Sie mich aber nicht durch Ihre Schweigemethode anhaltend reizen . . . In Dordrecht, in jenem Hotel, wo ich Dutzende Ihrer Zigarettenmundstückchen gefunden habe . . . Dutzende auf dem Waschtisch und noch ungezählte andere auf einem Nachtschränkchen . . ."

„Warum müssen das meine gewesen sein? . . . Kann ein anderer nicht ebenso gut . . .?

„Davon ist jetzt nicht die Rede. Wir wollen uns doch nicht bloß im Kreise herumdrehen . . . Sie besitzen nicht nur die sehr lobenswerte Angewohnheit, diese Mundstücke immer hübsch ordentlich nebeneinander aufzubauen, sondern Sie haben auch die anmutige Eigenschaft, bei allem, was man Ihnen sagt, zu lachen. Und wenn man lacht, zeigt man unwillkürlich seine Schneidezähne. Sie rauchen links. Wissen Sie das? In dem Zahn neben Ihrem Augenzahn fehlt ein kleines Dreieckchen. Das sollten Sie sich in Ordnung bringen lassen, sonst werden Sie eines schönen Tages diesen Schneidezahn einbüßen. Hier in dieser Schachtel habe ich eine ganze Kollektion Ihrer Zigarettenmundstücke. Es ist nicht eines dabei, in dem nicht das Dreieck sichtbar seine Spur hinterlassen hat! Putzig, nicht wahr? Aber nun reizen Sie mich nicht länger mit Ihrem: „Reden Sie nur allein weiter" . . . Was sahen Sie in dem erleuchteten Zimmer? Und wie kamen Sie auf den genialen Gedanken, gerade dort hineinzuschauen? . . . Nebenbei bemerkt: Wie kamen Sie zu dem Quittungszettel aus einem Friseurgeschäft, in dem der ermordete Bankier einige Einkäufe machen ließ, bevor er den Zug nach Paris nahm? . . . Sie werden mir sicherlich zugeben, daß dieser Zettel, zunächst dem Revolver, einen zweiten klaren und überzeugenden Beweis dafür darstellt, daß Sie während oder nach dem Morde mit der ganzen Angelegenheit doch etwas zu tun hatten . . ."

Auf diese so beiläufig an ihn gerichtete Frage hatte Jaapje Eekhorn nicht gerechnet.

„Den Fetzen", sagte er, als die beste Antwort, die ihm unter diesen Umständen möglich schien, „habe ich gefunden . . ."

„Zugleich mit dem Browning Nr. 67 999 . . .?"

„Ein bißchen früher oder ein bißchen später . . ."

„Wieviel früher?"

„Ich habe nicht auf meine Uhr geschaut . . ."

Dupores Faust sauste dröhnend auf den Tisch. Für jedes Verhör hatte er sein ganz bestimmtes Programm mit allerhand Steigerungen. Jetzt wurde es Zeit, die Daumenschrauben anzulegen!

„Lassen Sie nun die Scherze", sagte er unfreundlich. „Wenn Sie glauben, daß Sie mir etwas vormachen können, irren Sie sich! Lag dieser Quittungszettel in dem Zimmer mit dem defekten Fensterrahmen?"

„Wenn ich nein sage, ist es nein!" sagte Jaapje Eekhorn, und um die Aufmerksamkeit des unerbittlichen Fragestellers abzulenken, überwand er sich selbst in beinahe übermenschlichem Maße und gab wirklich der Wahrheit die Ehre. „Ich habe diesen wertlosen Fetzen vorgestern abend einem Herrn aus der Tasche gezogen, der vor dem Friseurladen ins Auto stieg!"

„Das sagen Sie so, um sich herauszureden!" schrie Dupore — erstens glaubte er ihm nicht, und zweitens bedeutete es, wenn es wirklich so gewesen wäre, für ihn eine große Enttäuschung. Er hatte schon gehofft, so wunderschön ein neues Glied in die Kette seiner Entdeckungen einfügen zu können!

„Wenn wir lügen, heißt es: Sagt die Wahrheit, und wenn wir nun mal wirklich die Wahrheit sagen, brüllen Sie einen an: Ihr lügt!", antwortete Jaapje Eekhorn philosophierend. „Es war kurz vor halb sieben, als der Herr mit einer Menge Pakete aus dem Friseurgeschäft kam. Als höflicher Mann öffnete ich ihm den Wagenschlag, und dabei steckte ich ganz unwillkürlich meine linke Hand in die Tasche seines Überziehers. Das sind nun einmal so abscheuliche Angewohnheiten, die man los zu werden sucht, und vielleicht auch los wird, wenn man erst mal ein paar Jahre älter ist, von denen man aber jetzt noch nicht gut lassen kann . . . Er trug nun aber leider seine Börse rechts, so wie ich meine Zigaretten links — und da war es diesmal nichts — das ist alles — und ich kann es ehrlich beichten, weil ja das Gesetz nicht die Absicht, sondern nur die Tat bestraft . . . Wenn Sie das etwa mit dem Mord in dem Zuge in Zusammenhang bringen wollen, sind Sie schief gewickelt . . ."

„Wir werden mal sehen, junger Mann, ob das Gericht diese Geschichte so einfach hinnimmt! Ich muß zu meinem Bedauern gestehen: Sie sind schlechter dran, als je einer von Ihrer Zunft gewesen ist! Sie waren im Zuge, als der Mord geschah. In Dordrecht sind Sie ausgestiegen. Sie haben den Browning des Ermordeten und ferner Papiere, die ihm gehörten, in Ihrem Besitz. Sie sind zurückgekommen, um Ihr Wohnschiff zum Sinken zu bringen und sich mit dem Geld jener unglücklichen Frau Menzel Polack und der Versicherungsprämie ins Ausland zu verziehen. Sie haben die Handkoffer mit den großen Werten irgend-

wo untergebracht, Sie durchtriebener Schurke! ... Heute noch werde ich Sie vor die Leiche stellen lassen!"

„Vor was?" stotterte Jaapje Eekhorn verblüfft, während er das Ende seiner zerkauten Zigarre aus der Hand legte.

„Vor die Leiche des Mannes, den Sie und Ihr Mitschuldiger — denn Sie waren nicht allein — so schändlich überfallen haben, um sich der ungeheueren Werte zu bemächtigen ..."

„Ach ... „" sagte der Verdächtige und zuckte gleichgültig die Achseln, „das alles geht mich kein bißchen an ..."

„Auf diese Weise können Sie Ihre Situation höchstens verschlimmern," erwiderte der Kommissar und schob das Telegramm, das der Tochter des Ermordeten schon eine Ohnmacht verschafft hatte, dem kleinen Schurken hinüber.

Jaapje Eekhorn las den trockenen Bericht:

Der verstümmelte Körper des Bankiers Artur Rondeel gefunden. Von dem flüchtigen Mörder Jan Kikker noch keine Spur. Verduin, Kriminalkommissar, Dordrechter Polizei.

Er las es ein-, zwei-, dreimal, während Duporc seinen Zeigefinger auf den Geheimnamen „Siebenstern" hielt. Er blickte mit halb zugekniffenen Augen in das unbeweglich-strenge Gesicht des Beamten, griff nach dem Zigarrenstummel, der auf dem Tische lag, zündete ein Streichholz an, blies dann den Rauch so zart vor sich hin, als wolle er nur ja keinen Menschen damit stören, und während zwei lauernde Augen jede seiner Bewegungen unter die Lupe nahmen, pfiff er gemütlich das hier außerordentlich angebrachte beliebte Lied: O du lieber Augustin, Augustin, Augustin, o du lieber Augustin, alles ist hin ..."

„Stecken Sie sich lieber eine frische Zigarre an," sagte Duporc in einem jener plötzlichen Anfälle von äußerster Leutseligkeit, die ihm einen so ausgezeichneten Ruf verschafft hatten. „Und machen Sie Ihrem Herzen Luft. Jan Kikker ist ja zweifellos der Hauptschuldige; aber Sie sind Nummer zwei ... Wenn Sie mir dazu verhelfen, diesen gewissenlosen Schurken zu fassen, können Sie bei mir viel erreichen ... Sie haben eine Mutter, Eekhorn, die früher in einem gewissen Wohlstand lebte und jetzt als Hausangestellte ihr Brot verdienen muß. Hat die arme Frau an Ihnen jemals auch nur die kleinste Freude erlebt? ... Was wird die arme Seele empfinden, wenn sie morgen in jeder Zeitung in allen Tonarten lesen kann, daß ihr Sohn, Jakobus Eekhorn, unter dem dringenden Verdacht des Raubmordes verhaftet worden ist ...?"

„Konfrontieren Sie mich zuerst mal mit dem umgebrachten Bankier," sagte Jaapje — die schönste Moralpredigt des etwas pathetisch gewordenen Kommissars schien ihre Wirkung auf sein entartetes Gemüt völlig zu verfehlen.

„Soll geschehen," antwortete Duporc, „und zwar sofort, nachdem der Richter Sie verhört hat Aber nun zum letzten Male: Wie kommen Sie zu diesem Browning?"

Jaapje Eekhorn zögerte zum erstenmal in seinem Leben. Er war noch niemals durch ein Mitglied der Gilde verraten worden, und er hatte auch nie eines verraten.

Wenn er aus der Schule plauderte, war er fein raus. Er konnte dann auf Rückhalt bei der Polizei rechnen und blieb nur noch in der Klemme mit der Geschichte aus der Sarphatistraße und der alten Schachtel, die ihn reingelegt hatte. Und wenn er noch nicht einmal selber der Dieb war — und das wußte ja Duporc! —, würde die Geschichte für ihn gut ausgehen. — Aber Jan Tulp war immer sein bester Kumpan gewesen, und darum dachte er auch nicht daran, dem sein wundervolles Konzept zu verderben.

Anstatt daher die Frage zu beantworten, streckte nun der mächtig weiterpaffende Delinquent listig und raffiniert seine Fühlhörner aus. Aber er saß einem gewiegten Menschenkenner von der alten Garde gegenüber, und ohne daß er es merkte, hatte er sich auch schon festgefahren.

„Ich muß nur immer wieder staunen, Herr Duporc ... Darf ich Sie mal etwas fragen?"

„Bitte genieren Sie sich gar nicht; nur machen Sie's kurz, denn ich muß heute noch verreisen ..."

„Wenn ich an dem Morde beteiligt wäre, würden Sie mir dann wohl Zigarren anbieten?"

„Warum nicht?"

„Ein oder zwei Stunden vor der Konfrontation mit der Leiche?"

„Warum nicht? ... Ich habe einer Giftmischerin, die zwei Morde auf dem Gewissen hatte, sogar eine ganze Schachtel Zigaretten angeboten, um ihr das Geständnis leichter zu machen ... und ein Einbrecher, der einen Komplicen niedergeschossen hatte, hat auch schon mal auf Ihrem Stuhl gesessen und eine noch viel feinere Zigarre geraucht ... Möchten Sie hinter unsere Methode kommen?"

„Darf ich das Telegramm noch mal sehen?"

„Mit dem größten Vergnügen ..."

„Aber ohne daß Sie den Daumen draufhalten, bitte ... es könnte ja eine falsche Depesche sein ..."

„Also schön", sagte Duporc und gab den Chiffrennamen preis.

„Siebenstern ... Siebenstern ..." las Jaapje Eekhorn: „Sind Sie das?"

„Ja, das bin ich ..."

Der kleine Spitzbube grinste: „So, so, gestern abend in Dordrecht aufgegeben, was? ... Wollen doch mal sehen, um welche Zeit ... dreiviertel neun ... Bei Rotterdam in die Maas geworfen und Dordrecht angetrieben ... und kein einziges Morgenblatt brachte etwas darüber ... Es ist ja schließlich alles möglich; aber hier glaube ich doch kein Wort davon ... So arm ich bin, wette ich doch hundert Gulden, daß es nur Bluff ist, um einen armen Kerl hereinzulegen ... Konfrontieren Sie mich nur ruhig, hahaha!"

Vor Lachen wieherte er so wild und komisch, daß es ansteckend wirkte und auch Duporc schließlich mitlachen mußte, daß ihm der Bauch wackelte.

„Das tut einem wahrhaftig mal gut", sagte Jaapje, der sich zuerst wieder erholte und sich die Tränen abwischte.

„Nicht wahr?" sagte der Kommissar. „Aber da wir nun doch einmal so vergnügt beisammen sitzen, sagen Sie doch: was ist denn nun wirklich mit diesem Browning Nummer 67 999 los, der Sie um Ihren guten Ruf als „unblutiger" Taschendieb bringen kann? Die Leiche ist nicht gefunden worden ..."

„Das hab' ich längst gewußt, hahaha!"

„Haben Sie das wirklich genau gewußt? Schneiden Sie jetzt nicht ein bißchen auf? ... Sie pfiffen so behaglich den „lieben Augustin", als Sie das Telegramm dreimal von vorn bis hinten durchgelesen hatten ... Jeder andere mit einem verdächtigen Browning in der Tasche würde zu Tode erschrocken sein; aber Sie zündeten sich ruhig Ihren Zigarrenstummel wieder an ..."

„Weil ich gleich einen Eid darauf geschworen hätte, daß es Bluff war, hahahaha ... es konnte ja gar nicht möglich sein, hahahaha ..."

„Ich danke Ihnen für Ihre frundliche Information," sagte Nathan Marius Duporc plötzlich wieder im trockenen Beamtenton. Jetzt hatte er wieder Oberwasser ...

„Ich habe das nur so gerade hingeredet", meinte Jaapje Eekhorn dann.

„Sie wollen also weiter nichts loslassen, wenn Sie auch selber losgelassen werden könnten?"

„Ich habe nichts „loszulassen". Ich war mit einer Französin in Dordrecht. Das ist doch kein Verbrechen."

„Sie haben nicht Jan Kikker in dem Hotel getroffen?"

„Ich kenne keinen Jan Kikker."

„Sie haben nicht Whisky mit ihm getrunken?"

„Ich mag keinen Whisky, am allerwenigsten nach einer ganzen Flasche Wein ..."

„Sie haben nicht in dem anderen Zimmer Zigaretten geraucht, genau gezählt: neun Zigaretten? ... Denken Sie mal nach, mein Freund. Und nun zum allerletzten Male: wenn ich Sie in Freiheit setze, wollen Sie mir dann sagen, mit wem Sie dort zusammen waren?"

„Nein, nicht für zehntausend Gulden!" antwortete Jaapje etwas gar zu prompt — denn Duporc konnte aus dieser Antwort sogleich wieder seine Schlüsse ziehen.

„Dieses bestimmte „Nein" beweist mir von neuem, daß ihr zusammen dort waret, und es beweist mir außerdem auch, daß man Ihnen einen größeren Betrag geboten hat, als wir ihn hier zur Verfügung haben. War das Fenster erleuchtet, als Sie über das Glasdach spazierten?"

„Das weiß ich nicht ..."

„Aber ich weiß es, es war erleuchtet, denn die anderen machten sich mit dem Wasser zu schaffen, als ich klopfte ... Jawohl, der Klopfende war ich! — Und erst als sie zu Bette gingen, löschten sie das Licht. Die englische Dame lag an der Fensterseite, sie hatte ihr reizendes Gesellschaftskleid gar nicht ausgezogen. Sie hatten gesehen, daß sie den Browning auf das Nachttischchen legte — das halte ich für eine falsche Methode, ich pflege ihn immer unter das Kopfkissen zu legen —, und als ihr so gut wie sicher waret, daß die beiden schliefen, machtet ihr das Fenster auf, und Sie hatten nun im Nu den Browning Nummer 67 999 in der Hand. Darauf nanntet ihr beide — Sie und die elegante Charlotte Angélika — eure Bedingungen, und die anderen machten euch keine großen Scherereien, weil man nicht gern in der Sonne spazieren geht, wenn man Butter auf dem Kopfe hat ... Sagen Sie nun man ganz einfach Ja oder Nein ... Die ganze Sache ist für mich das reine Gesellschaftsspiel mit ausgesetzten Preisen."

„Ich sage nicht Ja, ich sage nicht Nein", sagte Jaapje Eekhorn nach kurzem Nachdenken. „Wenn ich Nein sage, lüge ich; wenn ich Ja sage, lüge ich noch mehr. Ich nehme nur eins auf meinen Eid, daß ich keinen Jan Kikker kenne ..."

„Seltsam," sagte der Kommissar lachend, „sehr seltsam. In Ihrer Brieftasche fand ich doch einen Zettel mit dem Namen R a n a . . . Was bedeutet das?"

„Das bedeutet", sagte Jaapje trocken, „das bedeutet wörtlich: „Rate danach" hahahah! Das ist doch ganz klar; wenn man es rasch genug ausspricht, sagt man von selbst Rat'danach . . . Rat'dana . . . Rana . . ." Er redete so rasch wie er konnte, während in seinem Innern die Bewunderung für seinen geschickten Gegner haushoch wuchs.

Und sie wurde noch größer, als Duporc ihn, nachdem das Protokoll aufgenommen war, in der Tat auf freien Fuß setzen ließ.

Der Kommissar hatte das scheinbar Unmögliche für ihn bewirkt, ohne daß Jaapje genötigt gewesen war, seinen treuesten Freund Jan Tulp zu verraten . . .

Dem kleinen Schurken war an diesem Tage das Glück hold, denn er hatte noch nicht zwei Schritte gemacht, als er die Connie vom Rotar gewahrte, die, sonntäglich angetan, die Auslagen eines Modemagazins betrachtete. Sie sah ihn in der Spiegelung der Schaufensterscheibe und wandte ihm den Rücken zu.

Aber da sie ihre Stelle losgeworden und Hals über Kopf davongelaufen war — wie sie ihm später erzählte —, so war sie doch ein wenig zugänglicher als sonst und ließ sich von dem Scheusal, das doch eigentlich ein Paar ganz hübsche Augen im Kopf hatte, zu einer Tasse Kaffee und einem belegten Brötchen einladen.

Als Duporc beide kurz darauf in eifrigem Gespräch traf — sie berichtete Jaapje von dem gesunkenen Wohnschiff, und er hörte ihr mit liebenswürdigstem Lächeln hinter der Hornbrille zu —, zog der Kommissar äußerst verbindlich den Hut.

„Wer ist denn das?" fragte Connie.

„Wissen Sie's. Weiß ich's, sagte Jaapje Eekhorn. „Ich dachte, es wäre einer von Ihren Bekannten."

„Aber nein," sagte sie und ging ein wenig verstimmt weiter neben ihm her.

Nathan Marius Duporc aber begab sich stracks nach Aerdenhout, wozu er wieder das Luxusauto des ermordeten Bankiers benutzte. Der Chauffeur hatte ihm ja am Abend zuvor gesagt, er solle ihn nur anrufen, wenn er ihn wieder brauchte, und von diesem Anerbieten hatte er nun Gebrauch gemacht.

Als er in das fürstliche Landhaus des Herrn Artur Rondeel kam, das nun freilich einen trübseligen Eindruck machte, weil sämtliche Fensterläden geschlossen waren, fühlte er sich dank der gütigen Vermittelung des Chauffeurs, der ihn — seinem Wunsche gemäß — als seinen Bruder vorstellte, verhältnismäßig rasch zu Hause.

In dieser Nacht schlief er, nachdem er mit dem Personal in der Küche gegessen, getrunken und geplaudert hatte, im zweiten Stock, im Bett des Dieners, der mit Fräulein Klothilde nach Amsterdam gereist war. Oder vielmehr: er schlief nicht. Denn es gab zu viel zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht in die Jugend.

Skizze von Wolfgang Federau.

Ein Pferd in den Sielen — abgerackert, geschunden, hoffnungslos — war er etwas anderes? War nicht das arme Tier sogar noch besser daran als er, der Mensch? Weil es wohl arbeiten mußte, aber das andere, Schlimmere nicht kannte — die Sorge um den nächsten Tag?

Anfänglich, in den ersten Jahren seiner Ehe, hatte er es nicht ganz so empfunden, obgleich auch damals die Stunden sorgloser Muße gewiß selten waren. Später, als die Kinder kamen, zwei, drei, vier schließlich — da wurde es anders. Es war nicht ganz einfach in dieser harten und erbarmungslosen Zeit, sechs Münder zu stopfen, sechs Menschen zu ernähren, zu kleiden und was alles so zum Leben gehörte. Da hatte der Tag fast zu wenig Stunden für alles, was getan werden sollte. Die steinerne Wüste Stadt umspannte ihn mit ihren gierigen Armen, und der Augenblicke des Ausspannens, des Aufatmens, wurden immer weniger. Arbeiten . . . arbeiten . . . arbeiten, so hämmerte es beständig in seinem Hirn, in ewig gleichem Rhythmus.

Einmal ausruhen können . . . das war lange Zeit seine Sehnsucht. Er war so oft müde, und dann träumte er von der Sonne, der strahlenden Sonne seiner Jugend, als die Welt ihm noch so einfach, so klar und so schön erschien. Diese Welt mit ihren Fernen, mit ihren Wäldern und Wiesen und der spiegelnden Unendlichkeit des Meeres. Wenn er sich nur rechte Mühe gab, ja, dann spürte er noch den salzigen Geschmack der See auf der Zunge, roch ihren herben Duft, hier, mitten in dem Häusermeer, das er seit bald zwanzig Jahren kaum mehr verlassen hatte.

Einen Sommer, den Bruchteil eines Sommers nur, an der See zu verbringen — dieser Wunsch wurde immer ungestümer und heißer in ihm, je rascher die Jahre duft- und glanzlos entflohen. Es war fast eine fixe Idee. „Ich werde wahnsinnig, wenn ich mir diesen einen Wunsch nicht noch einmal erfüllen kann," dachte er oft. Und in all seinen Sorgen ging er daran, den Plan zu verwirklichen. Jahre hatte er gespart, hatte wie ein Geizhals Groschen zu Groschen getan, sich hier eine Zigarre, dort ein Glas Bier versagt, nur um ohne Beeinträchtigung von Frau und Kindern seinem Ziele näher zu kommen.

Jetzt endlich war er so weit. Nach ungezählten Jahren des Sparens und Hoffens. Gerade da er seinen fünfzigsten Geburtstag feiern und endgültig ein alter Herr werden sollte, hatte er es geschafft. Und an einem Abend, als die Kinder schon im Bett lagen und seine Frau ruhig nähend — wie er es liebte — neben seinem Schreibtisch saß, damit er sich in der Stille der Nacht nicht ganz vereinsamt fühlen sollte, nahm er sich ein Herz und erzählte von seinem Plan.

„Wir werden am Sonnabend fahren — und die Kinder werden wir in Tante Lottens Obhut geben. Sie tut's schon mal für uns, die paar Wochen. Und wir werden uns am Strande von der Sonne bescheinen lassen, werden baden und spazieren gehen — ach, ich weiß noch so schöne Wege in dem Kiefernforst dicht hinter den Dünen! Wir werden richtig wieder jung werden, wenn — ja, wenn du nicht meinst, daß es schade wäre um das Geld. Es sind immerhin tausend Mark, mit denen man rechnen muß — für sechs Wochen."

Er hielt inne, ängstlich fast, jetzt selber erschrocken, als er die große Zahl nannte. Denn er wußte um die Sparsamkeit seiner Frau. Würde sie ihn nicht einen Verschwender nennen, einen Egoisten? Er wartete unruhig, wagte nicht, sie anzusehen.

Hätte er es doch getan! Hätte er doch dies Lächeln gesehen, das über ihre, ach, nun seit langem nicht mehr jugendfrischen Züge glitt. Dies Lächeln, das von einer alten, beständigen und so selbstlosen Liebe, von einer versonnenen Zärtlichkeit sprach, von so viel Wissen um seine dunkle und heimliche Sehnsucht, und dennoch von einer ganz kleinen Schelmerei übersonnt war.

Sie freue sich so mit ihm, sagte sie, und sie sei so glücklich, daß er das ermöglicht habe, und er solle nur ja fahren, so bald als möglich. Ja, das alles sagte sie dem Überraschten und dann zum Schluß — und auch das merkte er nicht, wie ihre Stimme jetzt ein ganz klein wenig müde und traurig wurde, in aller Zärtlichkeit — ja, zum Schluß sagte sie, er müsse allein fahren, endlich mal herauskommen aus der Enge der Gewohnheit, ganz fremde Gesichter um sich haben — es täte ihm so not, dies völlige Herausreißen aus dem Alltag.

Er widersprach nachdrücklich. Nein, er wolle nicht allein fahren und sie müsse durchaus mit. Und es gab einen kleinen, liebevollen Streit, in dem er dann doch den Kürzeren zog und sich von ihr überzeugen ließ. Gerne — wie er im Innersten mit halber Scham empfand. Und nur dies Versprechen ließ er sich noch geben, daß sie wenigstens die letzten acht oder vierzehn Tage herüberkommen sollte, damit sie doch auch etwas Erholung und Freude habe. Und so fuhr er denn ab.

Sommer an der See! Wo war die Öde der Stadt, ihr Staub, ihr Trubel, ihre Hetze? Wo war all das andere, was ihm die Jahre verdunkelt und einen grauen Schleier auf seine entschwindenden Tage gelegt hatte, die kleinen Sorgen, Unruhe, Trauer, Erbitterung und die immerwährenden Nadelstiche eines alltäglichen und bescheidenen Daseins? Fort! Verschwunden und vergangen unter blauem Himmel, der lichten Sonne und dem beruhigenden Rauschen des Meeres.

Schlafen und ruhen und baden — das war die Beschäftigung der ersten Woche. Aber dann, da er zu fühlen wähnte, wie er wieder jung wurde, erwachte auch die Lust an dem bunten Treiben um ihn herum, an den schönen, gepflegten Menschen, der Musik, an all dem Betrieb, der doch so gar nicht an die Stadt erinnerte; vielleicht, weil hier jeder Zeit hatte, weil Ferienstimmung über all den Dingen ruhte und — weil die Mädchen so zart, so hinreißend lächelten.

Wie er sie liebte, diese Mädchen, die den Sommer in den losen Falten ihrer Gewänder zu tragen schienen. Eine war da, die erinnerte ihn in seltsamer Weise an seine erste, früheste Jugendliebe. Dasselbe schmale, etwas zarte Gesicht mit den aschblonden Haaren und den dunkelbraunen Augensternen. — Es ergab sich, daß er sie kennen lernte. Und da sie ganz allein im Bade weilte, so fügte es sich des weiteren, daß sie sich enger zusammenschlossen. Sie badeten gemeinsam, machten ein paar Segelpartien zusammen oder stundenlange Märsche durch die Kiefernwälder. Er vermochte nicht viel mit ihr zu sprechen, alles blieb ein bißchen an der

Oberfläche — aber was tat das! War sie nicht jung? Verstand sie nicht, süß und bezaubernd zu lächeln? Ja, das verstand sie! Und anfangs genügte das, ihn glücklich zu machen. Aber wie so die Tage dahingingen, wie die Zeit grausam ein Blatt nach dem andern vom Kalender riß, ertappte er sich ab und an bei einer gewissen inneren Leere, bei einem Gefühl der Verdrossenheit, der Unruhe. Es schien ihm, daß sich der Weg zur Jugend doch nicht ganz so leicht finden lasse, daß Schönheit, weibliche Anmut ihm eigentlich nicht mehr genügten. Daß er dieses Mädchen vielleicht begehrte, daß sie aber eigentlich doch neben seinem Leben stand wie etwas Fremdes, zu dem es keine Brücke gab.

Einmal saßen sie auf der großen Glasveranda des Kurhauses und sahen auf den Steg, wo die Dampfer anlegten. Er bewunderte gerade die schöne Nackenlinie des Mädchens, und der Wunsch wurde in ihm rege, sie zu küssen. Da sah er eine ältere Dame in schlichter Kleidung den Steg herunterkommen, an der Hand einen Jungen von zehn, elf Jahren. Das Mädchen neben ihm plauderte unverdrossen, er hörte nur unaufmerksam zu. Da kamen die beiden näher, und „Willy! Junge!" rief er plötzlich und sprang mit solchem Ungestüm auf, daß das Mädchen erschrak. Sprang auf und stürzte heraus auf den Jungen zu und küßte ihn und tätschelte ihn, bis sich die Menschen erstaunt umdrehten, und lachte so froh und war so entzückt und vergaß ganz das schöne Mädchen, das oben auf der Veranda schmollend und allein an seinem Eis löffelte. Und fühlte sich plötzlich wirklich jung — mit seinem Kinde! . . .

Die Schicksalskiste.

Das Geheimnis der Johanna Southcott.

Von C. A. Bratter.

In Anwesenheit eines Bischofs wurde vor kurzem in London die geheimnisvolle Kiste geöffnet, deren Inhalt nach dem letzten Willen der vor 100 Jahren gestorbenen „Mystikerin" Johanna Southcott Englands Rettung aus höchster Not bedeuten sollte.

Irgend ein sehr gescheiter Mensch — den Namen habe ich vergessen, er tut aber auch nichts zur Sache — hat einmal gesagt, es gebe keinen noch so augenfälligen Unsinn, um den sich nicht eine Gemeinde schart, wenn er nur geschickt vorgebracht wird. Unter „geschickt" ist in den meisten Fällen die Kunst zu verstehen, den Unsinn mit möglichst viel Geheimnisvollem zu umgeben, denn das Mystische hat auf die großen Massen noch immer den unwiderstehlichsten Reiz ausgeübt. Vor kurzem ist ein neuer Beweis für diese Wahrheit erbracht worden: in London ist die geheimnisvolle Kiste der Johanna Southcott feierlich geöffnet worden, einer Frau, die höflich als „Mystikerin" bezeichnet wurde und noch wird, während sie in Wirklichkeit eine teils hysterische, teils rechnerisch gut veranlagte Frau gewesen ist. Jedenfalls hat sie es verstanden, bei Lebzeiten ganz nette Summen aus ihrer Mystik herauszuschlagen, eine gläubige Gemeinde um sich zu versammeln und nach ihrem Tode über hundert Jahre lang von sich reden zu machen. Im guten wie im schlechten Sinne, rühmend und abfällig, von Geistlichen, Laien, Gelehrten und Witzbolden, von Ministern und Straßenfegern. Die Kiste der Southcott, die jüngst von einem Bischof der englischen Hochkirche geöffnet wurde, hat einigen ganz wert- und bedeutungslosen Plunder enthalten; aber es ist zehn gegen eins zu wetten, daß sich bald Leute finden werden, die der Welt verkünden, es sei garnicht die „echte" Kiste der Southcott gewesen. Denn auch die Narrheit währet ewiglich.

Johanna Southcott wurde 1750 als die Tochter eines Farmers in der englischen Grafschaft Devonshire geboren. Unglückliche Liebe führte ihre erste „Inspiration" herbei. Johanna gab sich als vom göttlichen Geist aus und fing an, den Einwohnern des Heimatdorfes die Köpfe zu verdrehen, bis ihr Vater und die methodistische Geistlichkeit des Ortes ärgerlich wurden und diese den Vater veranlaßte, die Tochter fortzuschicken. Einer zweiten „göttlichen Eingebung" folgend, begab sie sich nach Exeter, wo sie über zwanzig Jahre lang blieb. In ihrem 42. Jahre kam „der Geist der Wahrheit" über sie. Sie verbreitete, der Geist habe ihr verkündet, ihr sei beschieden, die „Mutter Shilos, der zweiten Inkarnation Christi" zu werden. Auch diesmal wurde ihr Treiben der methodistischen Geistlichkeit zu bunt; Johanna mußte Exeter verlassen und ging nach Plumptree zu einer verheirateten Schwester. Dort „rang sie zehn Tage mit den Mächten der Finsternis", und das Ergebnis dieses Kampfes war, daß sie ihre Inspirationen zu Papier brachte, um sie unter den zahlreichen Gläubigen, die sich inzwischen eingefunden hatten, zu verbreiten. Ihre Schwester drohte, sie aus dem Hause zu weisen, wenn sie mit diesem Unfuge nicht aufhöre, und machte Anstalten, ihre „Schriften" zu zerstören. Um dies zu verhüten, barg Johanna sie in einer Kiste — eben jener Kiste, die erst kürzlich, nach reichlich hundert Jahren, geöffnet worden ist. Johanna, jetzt 48 Jahre alt, reiste dann nach Bristol und fing dort an, zu „bekehren". Von jedem Bekehrten forderte und erhielt sie eine Gebühr von einem Pfund; Minderbemittelten wurde ein kleiner Abzug bewilligt. Für diese Gebühr empfingen die gegen ein so mäßiges Honorar Begnadigten eine mit Johannas Unterschrift versehene Bescheinigung, daß sie „für das tausendjährige Reich reif" seien. Sie waren für etwas ganz anderes reif . . .

Ja, das sagt man so leichthin. Diese Bekehrten wuchsen zu einer großen Bekennerschaft heran, die in ihrer Blütezeit an hunderttausend Menschen zählte und noch heute an 50 000 stark ist. Davon leben etwa 12 000 in England, die übrigen in Amerika. Zwischen der englischen und der amerikanischen Abteilung besteht ein förmlicher Wettstreit der gläubigen Inbrunst; die Amerikaner wollen, daß die Kiste nach Amerika gebracht werde, die Engländer sträuben sich heftig dagegen.

Dem letzten Willen der Southcott zufolge sollte die Kiste geöffnet werden zu einer Zeit, da „England sich in bitterer Not befinden werde". Die Prophezeiungen, die in den Schriften enthalten seien, würden „die Revolution, die uns droht, abwenden, ebenso Unheil, das durch Wetter, Erdbeben, Wind und Blitz, durch das Kriegsschwert, Seuchen und Aufruhr entsteht". Ferner heißt es — und dies ist in England merkwürdig aktuell geworden — daß „Moskaus Schicksal das Verhängnis Englands werden würde." Seit einigen Jahren wird die Londoner Geistlichkeit von Gläubigen und Abergläubischen gedrängt, die Kiste zu öffnen; namentlich im vorigen Jahre, als der große Kohlenstreik Unglück über England zu bringen schien. Da Johanna aber ausdrücklich angeordnet hatte, daß die Anregung, die Kiste zu öffnen, nicht von der Gemeinde, sondern von der Geistlichkeit ausgehen müsse, so wurde die Öffnung abermals vertagt. Jetzt hat sich ein Londoner Bischof bereit gefunden, das Anliegen an die Gemeinde (die „Southcott-Bewegung", wie sie offiziell heißt) zu stellen — vermutlich in der guten Absicht, dem Unfug endlich ein Ende zu machen. Leicht muß die Verwirklichung des Anliegens nicht gewesen sein, denn der Ort der Aufbewahrung war selbst der Gemeinde ängstlich geheimgehalten worden, ebenso auch die Person des oder der Aufbewahrenden; es wurden allerlei absichtlich verwirrende Mitteilungen darüber in Umlauf gebracht. Zuletzt hieß es, ein Mr. J. C. Smith in der Ebury Bridge Road, London, sei im Besitz der Kiste; Smith erklärte aber, er habe sie nicht, und alles, was er tun könne, sei, sich um die richtige Adresse zu bemühen. Dem Unsinn — oder Unfug — wird die Krone durch die Tatsache aufgesetzt, daß die Häupter der „Bewegung" wiederholt andeuteten, die Kiste sei von den „ganz Eingeweihten" längst geöffnet worden, und was jetzt in den Augen der Gläubigen und Ungläubigen als die Originalkiste der Southcott gelte, sei Imitation. Ein bündiger Beweis dafür, daß die jüngst geöffnete Kiste wirklich die von Johanna eigenhändig vernagelte, verschnürte und versiegelte ist, steht tatsächlich noch aus. Eine Miß Alice Seymour, früher Rektorin einer höheren Mädchenschule im westlichen England, hat ihre Stellung aufgegeben, um sich ganz der Herausgabe der „Schriften" der Southcott zu widmen. Diese sind denn auch in neun starken Bänden krausen, konfusen Inhalts erschienen. Sie hat wiederholt mitgeteilt, daß sie den Aufbewahrungsort der Kiste kenne; suchte man sie jedoch auf, war sie nirgends zu finden. Ihre Adresse wechselte mit jedem Auffindungsversuch. Sie ist das Oberhaupt der „Bewegung" in England, und man sagte, wenn je die Kiste geöffnet würde, so werde es nur durch ihre Vermittlung geschehen können.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Schwindler sich des Unsinns zu eigenem Vorteil bemächtigten, indem sie von Zeit zu Zeit Öffnungen der „einzig wirklichen Kiste" vornahmen, was jedesmal mit ganz ansehnlichen Einnahmen verbunden war. So wurden allein im Jahre 1925 zwei Kisten geöffnet, eine in dem Londoner Stadtbezirk Hammersmith, die andere in Bournemouth. Die jetzt erfolgte ist — vielleicht! — die wirklich authentische gewesen. Vielleicht auch nicht. Da man in der Kiste nur ganz Unprophetisches, Uninspiriertes gefunden hat, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß die Echtheit der Kiste doch noch angefochten wird, trotz Bischof und trotz Feierlichkeit.

So hat Johanna es fertig gebracht, daß man sich noch hundert Jahre nach ihrem Heimgange um ihre Qualifikation als Heilige rauft. Und dies im Zeitalter Lindberghs und des Fernsehens!

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.